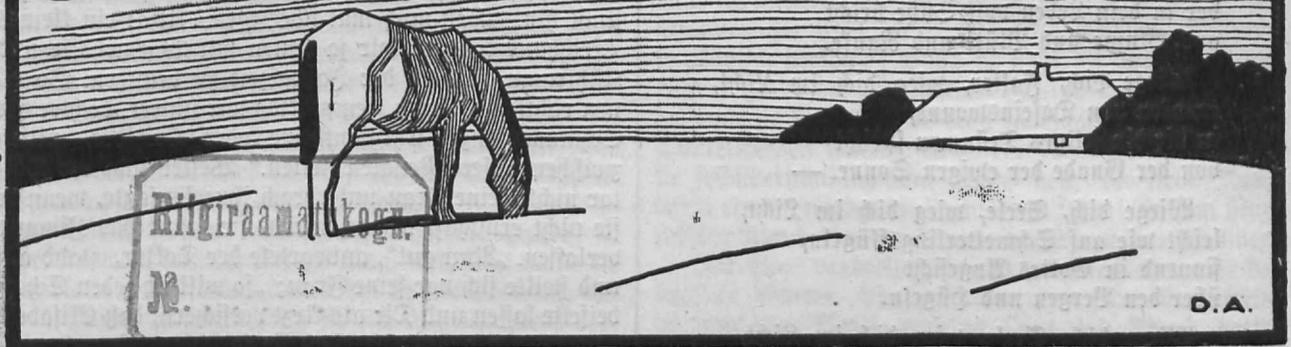


# Herzflammen 1931



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-  
land 0,80 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)  
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revalsche Zig., Reval, Naderstr. 12

Erscheint  
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 6

Reval, 9. Juli 1931

8. Jahrgang

Trachte ich denn nach Glück?  
Ich trachte nach meinem Werke.

Wiegsche.

## Die Schwiegermütter.

Von Helene Haller.

Sie saßen bei Tisch, der Doktor, seine Frau und Elisabeth, die Tochter des Hauses. Dem Doktor schmeckte die Suppe; die Hausfrau löffelte zerstreut, als wäre sie nicht bei der Sache; Elisabeth hatte offenbar keinen Appetit und sah über ihren Teller weg verträumt durchs Fenster in die Winterlandschaft hinaus.

„Was ist denn nur wieder mit Dir?“ fragte die Mutter vorwurfsvoll, als Elisabeth auch für den zweiten Gang der Mahlzeit keine Lust bezeugte. „Du hast wohl Kopfschmerz?“ und ein besorgter Blick traf das Gesicht der Tochter.

„Aber nein, Mama! warum denkst Du das? Du kannst doch nicht verlangen, daß man immer mit einem Varenhunger zu Tisch kommt?“ Elisabeth sprach mit einer Munterkeit, die etwas Erkünsteltes hatte.

So etwas fühlt man mit den Nerven. Die Doktorin wandte sich an ihren Mann, Ungeduld im Ton. „Komm mir doch etwas zu Hilfe, Konrad! Siehst Du nicht, daß Elisabeth wieder jene blauen Ringe um die Augen hat? Als Vater und Arzt muß Dir das doch auffallen!“

Unter des Doktors blondem Schnurrbart zuckte ein Lächeln, das sofort wieder verschwand. Er setzte seinen

Aneifer auf, beugte sich über den Tisch, legte den Kopf schief auf die Seite und musterte seine Tochter wie einen fremdartigen Schmetterling. Aber kein Schmetterling ließe sich eine solche Musterung gefallen; er würde davonflattern, ehe wir bis drei gezählt haben.

Elisabeth schien eine ähnliche Anwandlung zu haben; sie rückte mit dem Stuhl. Dann aber besann sie sich, wurde rot und lächelte zu ihrem Vater hinüber.

„Sm!“ sagte der Doktor, nahm seinen Klemmer ab und putzte ihn mit dem Taschentuch, „es liegt an meinen Augen oder an meinem Glas; ich kann offenbar keine Farben unterscheiden. Blaue Ringe, Linchen? sagtest Du nicht so? Aber ich sehe nichts Blaues. Die Farben, die ich sehe, sind, Weiß und Rosa; sehr viel Rosa; und in mehreren Schattierungen. Komisch, daß ich diese unheimlichen blauen Ringe nicht entdecken kann!“ Kopfschüttelnd und völlig ernsthaft wandte sich der Doktor seinem Teller zu, während Elisabeth hell auflacht.

Die Doktorin sah mißbilligend von einem zum anderen. Sie sagte, sie bemerke deutlich, daß hier zwischen Vater und Tochter ein Komplott gegen sie vorliege. Man wolle ihr eben nicht Recht geben; und es werde

**Wiege dich, Falter.**

Wiege dich, Falter, wieg dich im Licht,  
leicht wie ein Gottesgedanke,  
der in dein Leben voll Süße bricht  
aus Blume und Blüte und Ranke.

Wiege dich, Falter, wieg dich im Licht,  
trunken von Daseinswonne,  
in dir ein seliges Träumen spricht  
von der Gnade der ewigen Sonne. —

Wiege dich, Seele, wieg dich im Licht,  
leicht wie auf Schmetterlingsflügeln,  
sinnend in Gottes Angesicht  
über den Bergen und Hügeln.

Wiege dich, Seele, wieg dich im Licht,  
sommer- und lenzgebunden,  
bis jede Fessel der Sorge zerbricht,  
du deine Freiheit gefunden.

Theodor Westrén-Doll.



damit endigen, daß Elisabeth auf der Nase liege; heute morgen habe sie, die sorgsame Mutter, sie schon dreimal hohl husten hören. Der Anfang zu einem Lungentatarrh liege sicherlich vor. Die Doktorin redete allein gegenüber zwei stillen Zuhörern und wurde heiß und eifrig dabei. Ihrem rosigen, jugendlichen Gesicht unter dem weißen Haar stand die Lebhaftigkeit gut; ihre braunen Augen blitzten. So gefiel sie ihrem Mann ganz besonders; aber er hütete sich, es auszusprechen. „Ich sehe schon“, sagte die Doktorin, „daß ich allein Maßregeln ergreifen muß, um Schlimmem vorzubeugen. An diesem kalten Wintertage, Elisabeth, lasse ich Dich auf keinen Fall hinaus. Nach Tisch gehst Du hinauf in Dein Zimmer und ruhst. Und heute abend messen wir Temperatur.“

Elisabeth hob erschrocken und bittend die Hände: „Aber das kann doch nicht Dein Ernst sein, Mama? Bei diesem Prachtwetter Stubenarrest?“ Und hilfesuchend sah sie zu ihrem Vater hinüber. Aber der Doktor strich seinen Schnurrbart und schwieg. Er kannte seine Frau; durch Widerspruch war nichts zu erreichen. „Femme le veut, Dieu le veut!“ war in schwierigen Fällen sein Wahlspruch. Er nickte nur Elisabeth tröstend zu, und da die Doktorin gerade die Tafel aufhob, verließ er mit ein paar langen Schritten den Schauplatz des Geschehens.

Kaum war Elisabeth, dem mütterlichen Befehl gehorfolam, zu ihrem Stübchen hinaufgestiegen, erschien die Doktorin im Studierzimmer ihres Mannes. Er hatte es sich eben gemütlich gemacht, hatte sich eine Zigarre angezündet, die Zeitung ergriffen und wollte, im Lehnstuhl liegend, gerade seine Beine lang von sich strecken. Beim Eintritt seiner Frau raffte er sich aber sofort zusammen und sah ihr erwartungsvoll entgegen. Sie sah nicht mehr kriegerisch aus, sondern besorgt. Das stimmte ihn gleichfalls milde.

„Ach, Konrad,“ sagte sie, „Elisabeth gefällt mir gar nicht. Bedenke doch nur: sie ist siebzehn Jahr alt! Was können da für Krankheitskeime in ihrem Körper liegen!

Sie ist ja so zart! Und unser einziges Kind! Du mußt doch meine Sorge teilen! Wir müssen doch vorbeugen!“

„Um!“ machte der Doktor; „vor allem setze Dich!“ und er schob höflich seiner Frau einen bequemen Lehnstuhl hin. „Laß mich mal überlegen. Also: ein kleines Treibhaus könnten wir ja bauen mit Wärmehalle und Kühlraum, je nach der Jahreszeit zu benutzen. So einen richtigen kleinen Tempel, wo wir unsere Tochter als Schmuckpflanze, Chrysantheme oder Orchidee, mitten zwischen unsere Penaten stellen.“ Weiter kam der Doktor nicht; seine Frau unterbrach ihn; sie sagte, wenn er sie nicht ernsthaft nehme, würde sie sofort das Zimmer verlassen. „Nun gut“, antwortete der Doktor, stand auf und stellte sich vor seine Frau; „so will ich jeden Scherz beiseite lassen und Dir als Arzt versichern, daß Elisabeth vollkommen gesund ist. Daß sie so schlank ist und zarte Farben hat, will nichts sagen; es kommt wohl auch mit daher, daß Du sie so verwöhnt und vor jedem rauen Aussthauch behütet hast.“ Die Doktorin machte eine abwehrende Bewegung. Ob er denn nicht bemerkt habe, fragte sie, wie Elisabeths ganzes Wesen sich verändert habe, — wie sie so träumerisch, so zerstreut, oft fast wie abwesend, dann wieder auffallend übermühtig sei. Über des Doktors Gesicht flog ein Lachen. Er ging nach der Tür, überzeugte sich, daß sie geschlossen sei; dann beugte er sich zu seiner Frau und murmelte im Bühnen-Flüsterton: „Mein liebes Tinchchen, das ist die Liebe! — das ist die Liebe!“ Die Doktorin sprang auf, wie von einer Biene gestochen. „Was?“ rief sie, „nun kommst Du mir gar mit diesem Unsinn. Elisabeth verliebt? sie ist ja noch ein halbes Kind! Noch voriges Jahr hat sie für ihre Puppe genäht! Aber ich weiß sehr gut,“ Frau Tinchchens Augen blitzten, — „wer Dir solche Raupen in den Kopf setzt! ich weiß es nur zu gut!“ Sie sah ihren Mann streng an; er konnte ein belustigtes Lächeln nicht unterdrücken. „Das ist unsere liebe Nachbarin, die Pröpstin!“ Frau Tinchchen glaubte, einen großen Trumpf ausgespielt zu haben; aber ihr Mann blieb unerschütterlich heiter, nickte sogar unmerklich mit dem Kopf. „Ja, ja, ja! da braut sich was zusammen im Pastorat!“ rief Frau Tinchchen, „da wird was gebacken! Das habe ich längst bemerkt. Aber wartet nur! Da habe ich auch noch ein Wort mitzureden!“

Der Doktor ermahnte seine Frau in sanftem Ton, sich deutlicher auszudrücken. Und da sprudelte es denn heraus, die Pröpstin habe es auf Elisabeth abgesehen und wolle sie zur Schwiegertochter haben. Und wie der Doktor seine Frau ganz still reden ließ, ohne sie zu unterbrechen, verlangte sie, er solle sie nur ausreden lassen, sein Widerspruch würde an der Sache nichts ändern. Für ihren Sohn, den langen Jungen, diesen Heinz, wolle die Pröpstin Elisabeth haben. Aber dazu habe sie, Frau Tinchchen, ihre Tochter nicht so sorgfältig und mit Liebe erzogen, um sie jetzt schon, mit 17 Jahren, einem beliebigen Jüngling und einer Schwiegermutter zu verschenken; nein! das täte sie nicht! Und Frau Tinchchen schlug mit der geballten rechten Hand in die Linke, daß es klatschte. Es entstand eine kleine Pausenpause. Dann sagte der Doktor, immer noch lächelnd, seine liebe Frau kenne doch den Heinz von Kind auf; ob sie denn vergessen habe, was für ein Prachtjunge er immer gewesen sei. „Aber wer hat denn an

„S iraten gedacht??“ rief Frau Linchen entrüstet. Die Kinder hätten doch immer so geschwisterlich mit einander gespielt! und sie wolle und werde ihr kleines Mädchen nicht fortgeben, gerade jetzt, wo sie sich an ihrem Besitz freuen wolle, wie eine ältere Freundin. Frau Linchens Wangen waren gerötet, und in ihren Augen standen Tränen. Mit zitternder Stimme fragte sie ihren Mann, ob er denn Lust habe, eine alte Frau zu besitzen. Und Schwiegermütter seien ja immer alt. Das aber sei der Unterschied zwischen ihr und der Pröpstin: diese w o l l e Schwiegermutter werden, — sie trage ja auch schon lange eine würdevolle, lächerliche Haube; sie aber, Linchen, sei noch viel zu jung, und jung wolle sie auch bleiben. Und heute noch fahre sie ins Pastorat, um der Pröpstin zu sagen, daß sie sich alle Umtriebe verbittle. Der Doktor fragte freundlich, was für Umtriebe sie denn meine; er riet zur Vorsicht; es sei nicht gut, in einem Kuchen herumzustochern, der halbgar sei. Aber Frau Linchen rief, das sei ihr gerade lieb; diesen Kuchen wolle sie keinesfalls gar werden lassen.

„Es ist gut!“ sagte der Doktor; „der Knecht kann Dich im kleinen Schlitten ins Pastorat fahren.“ Bei sich dachte der Doktor, es sei am besten, wenn die beiden Mütter sich einmal Auge in Auge sähen; zwei kräftige Naturen! Aber er gestand sich heimlich belustigt ein, daß er recht gern außer Schutzweite bleibe.

Bei leuchtendem Sonnenschein und knirschendem Schnee fuhr Frau Linchen ihrem Ziele zu. Sie saß warm eingehüllt in ihrem großen Fuchspelz mit dem breiten Kragen; die Hände, die in den kurzen Ärmelchen aus dem Pelz hervorsahen, steckten wohlgeborgen in einem Niesennuff. Frau Linchen überlegte nicht, was sie ihrer Gegnerin sagen wollte; das würde ihr der Augenblick schon eingeben.

Das letzte Stück Weges zur Kirche war eine Birkenallee, die ganz gerade auf den Pastoratshof zu führte. Vom Hause aus konnte man alle Ankommenden bequem beobachten. Und da traf es sich, daß die Pröpstin am Fenster stand und sich den Mantel zuknöpfte, als der Schlitten des Doktorats mit Schellengeklengel durch die Pforte in den Hof einfuhr. Die Pröpstin hatte gerade die Absicht, zu Fuß aufs nahe Nachbargut zu wandern. Der Anblick des Gastes im Schlitten bestärkte sie noch in ihrem Entschluß. Die Doktorin? was wollte die wohl von ihr? ein seltener Besuch seit längerer Zeit! Nein! sie hatte heute durchaus keine Neigung, sie zu empfangen. Kurz entschlossen stülpte die Pröpstin die Zellmütze auf den Kopf und lief eilig durch die Küche an die Hintertür, indem sie über die Schulter weg der Köchin zurief: „Wenn jemand kommt, — ich bin nach Altenhusen gegangen!“ Fort war die Pröpstin, die Stufen hinunter. Auf dem schmalen, ausgetretenen Pfad hastete sie weiter, als wären Dragoner hinter ihr. Die Doktorin, die gerade aus dem Schlitten stieg, erblickte die Pröpstin, die eben durch das Hinterpförtchen eilte und sich nicht umsah. Was? die wollte ihr gar entschlüpfen? Nichts da, umsonst wollte sie diesen Ausflug nicht gemacht haben.

„Frau Pröpstin! Frau Pröpstin!“ und sie winkte mit ihrem großen Muff. Aber die Verfolgte schien taub. So setzte sich nun auch die Doktorin in Bewegung. Ihr langer Fuchspelz flog, die Ärmelchen bummelten und

schlugen, denn die Hände mußten den Kleidrock heben; und wie ein Delphin auf einer Eisscholle glitt sie dahin. Die Verfolgte hörte die rufende Stimme bald hinter sich. Und kapitulierte. Sie drehte sich um. Konnte sich vor Staunen gar nicht fassen. Wo denn die liebe Doktorin so plötzlich herkäme? Wie? sie habe die ganze Zeit gerufen? Ist es die Möglichkeit! Ja, der Schnee knarre ja so! und sie sei auch sehr eilig marschiert, um noch vor Dunkelwerden Altenhusen zu erreichen. Aber nun kehre sie selbstverständlich um. Wie nett, die liebe Nachbarin einmal wieder im Pastorat zu sehen! Und im herzlichsten Plauderton machten beide Frauen den Rückweg.

Im Saal verbreitete der große Kachelofen eine behagliche Wärme. Ein Heimchen, das seine Wohnstätte im staubigen Spalt zwischen Ofen und Wand hatte, zirpte eintönig, aber lebhaft. Die Doktorin hätte diese Musik in ihrem Hause nie geduldet, ebenso wenig wie den Duft des Pfeisentabaks, der über dem Saal hing und den sie mit leichtgekrauter Nase einzog; ihr Konrad durfte natürlich nur in seinem Zimmer rauchen. Heimchen und Tabakrauch war „staubige Gemütlichkeit“ für die Doktorin und ganz gegen ihre Natur.

Die Pröpstin drückte ihren Gast in die bequeme Sofaecke und redete mit wohl lautender Stimme und lieben Worten auf sie ein. Frau Linchen verhielt sich wie eine lächelnde Puppe. „Sie will mich einwickeln!“ dachte sie. So lange hätte man sich nicht gesehen, wiederholte die Hausfrau; und so fremd sei man sich geworden! so fremd! Aber nun wollte sie ihren Mann holen; ihr alter goldner Engel solle die Wiedersehensfreude mit ihr teilen. Und sie eilte hinaus, ihren Gast im friedlichen Schein der Petroleumlampe zurücklassend.

„Goldner Engel!“ Die Doktorin lachte spöttisch, „ist das ein Rosenname für einen geistlichen Gemahl? Muß man nicht an das Schild einer Apotheke denken? oder eines Gasthauses? „Pastorat zum goldenen Engel!“ Das merke ich mir!“

Da erschien die Pröpstin wieder, indem sie strahlend den Gatten mit sich zog, eine stattliche Gestalt mit prächtigem, wohlwollendem Gesicht, ein humoristisches Rächeln um die Mundwinkel. Der Propst trug einen langen Hausrock und ein schwarzes Käppchen; die Pfeife fehlte aus Rücksicht für den Gast.



### Sommernächte.

Der Sommernächte Dunkel ist wie Tag,  
die ganze Seele öffnet sich dem Schweigen,  
das aus der Blumen schlafensmüdem Reigen  
aufsteigt zu einer Gottheit, sehnsuchtsvoll und zag.

Die Sommernächte sind von Leben ganz erfüllt,  
die Seele fühlt das Zanberlied der Erde,  
das jeden Ton und jeden Duft im Werde,  
im großen, dunklen Werde, tief verhüllt.

In Sommernächten wird die Seele leicht,  
sie wird so eigen leicht in dieser Stille,  
und fühlt, daß in und über ihr ein Wille  
sich gütig über Leid und Liebe neigt.

Theodor Westrén-Doll.

„Frau Nachbarin, Frau Nachbarin!“ sagte der Hausherr bei der Begrüßung und drohte mit dem Finger, „wie lange ist es wohl her, daß Sie den Weg zu uns nicht gefunden haben? hm?“ Aber die schlagfertige Doktorin sagte, daß der Weg vom Pastorat zum Doktorat genau ebenso lang wäre. „Was?“ rief der Propst, „haben Sie vergessen, wie es mir beim letzten Besuch bei Ihnen erging?“ „Nun, wie denn?“

„Ihre sämtlichen Saalmöbel standen doch draußen auf dem Hof, und zwei weibliche Wesen schlugen auf sie los, auf Plüsch, auf Samt und auf Seide; und alle Fenster des Hauses standen offen.“ „Plüsch, Samt und Seide?“ rief die Doktorin. „Was Sie nicht gesehen haben! meine alten schlichten Möbel! Ich werde doch wohl das Recht haben, ihnen wenigstens die Motten fernzuhalten!“ „Im Doktorat stehen meistens die Möbel auf dem Hof!“ behauptete die Pröpstin. Der Propst sagte, manche Frau könne sich daran ein Beispiel nehmen, besonders wenn sie Katzen, Hunde, Kaninchen und Hühner in ihre Umgebung ziehe.

Als das heitere Wortgefecht eine Weile gedauert hatte, fragte der Propst nach Elisabeth. „Wah“, dachte die Doktorin, „nun kommt's“ und erwiderte steif, Elisabeth sei sehr zart und schonungsbedürftig; jeder kalte Luftzug könne ihr schädlich werden. Das erweckte beim Propst stürmische Heiterkeit. Wie? Sie sei ja frisch und blühend, wie ein Heideröschen! erst kürzlich habe er sie in Altenhusen getroffen und sich an ihrer Munterkeit gefreut. Und die Pröpstin sagte, Mutteraugen sähen oft durch eine blaue Brille. Übrigens habe sie vortreffliche Nachrichten von ihrem Heinz. Der Junge lasse sich jetzt als praktischer Arzt in Rebal nieder und habe nicht nur bereits einige Patienten, sondern auch Aussicht auf eine Wohnung, und sie, die Mutter, sei jetzt dabei, ihn mit allem Nötigen auszustatten. Und wenn das Häuschen erst vorhanden sei, schloß sie schelmisch lächelnd, werde auch das Mäuschen nicht fern sein.

Die Doktorin ließ es nicht an einem höflichen Glückwunsch für den Sohn des Hauses fehlen und stellte fest, daß in Rebal viele nette Mädchen dem jungen Arzt zur Auswahl stünden. Aber die Pröpstin versicherte, so weit brauche er keineswegs zu suchen. Es werde auch nicht nötig sein, einen Eliefer auf Reisen zu schicken, um eine Rebekka für ihren Heinz mitzubringen. Die Pröpstin war im besten Zuge, ihren Zielpunkt zu erreichen, als plötzlich etwas Unerwartetes geschah. Die Doktorin sprang mit einem kleinen Schrei und mit solcher Eftigkeit auf, daß die Lampe auf dem Sofatisch ins Wackeln kam, und der Hausherr schnell zugreifen mußte. Ein schweres, weiches Ding war dem Gast auf den Rücken gesprungen und stand nun auf dem verlassenen Sofa, graugelb getigert und mit grünlichen blinzeln den Augen. Die Doktorin konnte nur rufen: „Eine Katze! bringen Sie sie fort! weg mit ihr! ich vertrage keine Katzen!“ Der Propst lachte herzlich; die Pröpstin nahm das Tier lieblosend in die Arme: „Mein armer Rasper! mein Herzenskater! hast du unseren lieben Gast erschreckt! Er tut aber nichts, liebe Doktorin, glauben Sie mir!“ Aber die Doktorin sagte, wenn das schreckliche Tier nicht sofort entfernt werde, würde sie gleich anspannen lassen. Da wurde der Kater dann unter Liebesworten von seiner Herrin fortgetragen.

Einigermaßen beruhigt nahm die Doktorin ihren Sofaplatz wieder ein. Der Hausherr sagte, daß er seiner Frau, die ein so liebewarmes Herz habe, die Freude gönne, die sie an Tieren habe. Dafür hatte die Doktorin gar kein Verständnis; für sie waren es „Biefter“. Frauen seien ja so verschieden, meinte aber der Propst, und meistens liebenswert, und auch gewiß notwendig. Oder hätte am Ende der Altenhusensche Kutscher Recht mit seinem Urteil über die Frauen?

„Und welches ist denn sein Urteil?“

Der Propst schmunzelte. „Er sagt: vom Frauenzimmer kommt nichts als Verdruß!“ „Dann ist dieser Altenhusensche Kutscher ein ganz dummer Mensch!“ rief die Doktorin entrüstet.

Der Propst aber, plötzlich ernsthaft werdend, lenkte auf das verhängnisvolle Thema über und fragte gerade heraus: „Frau Nachbarin, was ist es mit Elisabeth? Haben Sie etwas gegen unser Haus?“ Mit heißen Wangen erwiderte die Doktorin, ob der Propst denn erwarte, daß sie ihm ihre Tochter auf einem Gaststeller anbiete. Und vielleicht hätten die beiden Partner sich verständigt, wenn die Pröpstin nicht ins Zimmer getreten wäre, begleitet von einer Magd, die die kochende Teemaschine hereintrug. Der Gast wollte wissen, ob denn jetzt der Tee stets hier im Saal getrunken werde und nicht im Teezimmer. Die Hausfrau antwortete ein wenig verlegen, das Teezimmer sei augenblicklich verframt und nicht zu gebrauchen. Der Propst räusperte sich, sah seine Frau schelmisch an und lachte dann so herzlich, daß es ansteckend wirkte. „Das Geheimnis ist“, sagte er, „daß unser Teezimmer jetzt im Winter als Salon für Federvieh und Kaninchen dient.“ „Was?“ rief der Gast, „das behagliche Teezimmer mit dem Kamin und dem Kadiwan? nun, das kann ich kaum glauben!“ Aber ganz triumphierend behauptete die Pröpstin, es sei tatsächlich so, und ihr alter goldener Engel erlaube ihr das. Die Doktorin mußte schließlich mitlachen. Zu Hause, das war klar, bestand des Propstes Stärke im Schweigen, auf der Kanzel im Reden; denn dort fühlte er sich völlig sicher vor der Übermacht.

Was war begreiflicher, als daß bei Tee und Kimmeltuchen die Pröpstin wieder auf ihren lieben Jungen zu sprechen kam. Übrigens erwarte sie ihn heute, sagte sie, so halb und halb zu kurzem Besuch. Er sei ja durch und durch Gemütsmensch; diesen Eindruck werde doch die liebe Doktorin von ihm noch von seinen Kinderjahren her haben; und sie, die Mutter, könne dem Mädchen, das er einst heimführe, nur Glück wünschen; ja, das könne sie, obgleich er ihr Sohn sei. „Du lobst ja den Heinz, wie die Bäckersfrau das frische Weißbrot!“ lachte der Propst. „Aber“, fuhr er fort, „Sie sind ja so still, liebe Frau Nachbarin! Wir sind ja hier alte Freunde und ganz unter uns. Ich merke da einen geheimen passiven Widerstand. Heraus damit! sprechen Sie sich aus!“

Die Pröpstin schenkte gerade im Schatten der Teemaschine dem Gast die zweite Tasse Tee ein und reichte sie hinüber. Das helle Licht der Lampe beschien den dampfenden goldigen Tee, — aber zugleich ein dunkles Etwas, das in der Tasse schwamm. Die Doktorin schrie auf und mehrte die Tasse mit der Hand von sich, daß der Tee spritzte. „Was? Was?“ Propst und Pröpstin riefen

es erschrocken und zweistimmig. Ein Blick in die Tasse genügte. Da fremdartige Etwas war das kleine musikalische Hausgeistchen, das Heimchen! Es war wohl aus seiner sicheren Ecke hervorgehüpft; und nie wird die Erklärung dafür gefunden werden, warum es sich auf den Weg gemacht. Sein gemüthliches: „Kilk! Kilk!“ war verstummt für immer.

„Da wandte sich der Gast mit Grausen.“ Die Doktorin bedeckte ihre Augen mit der Hand und versicherte mit schwacher Stimme, nie im Leben werde sie wieder eine Tasse Tee trinken können.

Die Gastgeber ließen es an Bedauern und Zureden nicht fehlen. Die Pröpstin sagte poetisch, der kleine Hausgeist sei den freiwilligen Opfertod für das gute Einvernehmen zwischen dem Hause und seinem Gast gestorben. Der Propst erinnerte daran, daß ja im Morgenlande Heuschrecken Vederbissen seien, und daß auch Johannes der Täufer — — Aber die Doktorin war zu erschüttert, um sich auf irgend etwas einzulassen. Sie behauptete, es sei höchste Zeit für den Heimweg, und verlangte ihren Schlitten.

Es war nichts zu machen. Unter liebevollen besänftigenden Reden des pröpstlichen Ehepaars schlüpfte die erregte Doktorin in ihren Fuchspelz. Und wie sie im Schlitten saß, und der Gaul mit einem Ruck anzog, hörten die Zurückbleibenden ein Murmeln aus der Tiefe des Pelztragens, und es klang wie: „Nein, nein!“

„Tja!“ sagte der Propst zu seiner Frau, die nun doch dem Schlitten verdunkt nachsah, „wat fall einer dorbi dauhn? Nun muß sich unser junges Paar selbst helfen!“

Die Doktorin fuhr im hellen Mondschein heimwärts. Die silberne Helle war beschwichtigend, wie sie so still und mild dahinflöß über die weiße Ebene, und lange blaue Schatten sich rechts und links an den Grabenrändern abzeichneten. Die Doktorin überdachte den Nachmittag, den sie im „Pastorat zum goldnen Engel“ zugebracht hatte; sie wurde ruhiger und heiterer. Was sie hatte sagen wollen, hatte sie zwar nicht gesagt; aber — vielleicht war es gut so!

Als die Doktorin in ihren Hof einfuhr, sah sie vor dem Stall einen fremden Schlitten stehen. Ohne sich weiter darüber Gedanken zu machen, betrat sie den Hausflur. Die Flurlampe brannte; es hing ein fremder Pelz am Haken; es roch nach Zigaretten, und die feinen Nerven der Doktorin hatten ein Vorgefühl von etwas Ungewöhnlichem. Wer da sei, fragte Frau Tinchchen die Magd, die ihr entgegeneilte. Der Jungherr sei gekommen. „Welcher Jungherr denn?“ „Nun, doch der Doktor-Jungherr!“ Wo? wo sei der Jungherr? „Drin im Sprechzimmer.“ „Und Fräulein Elisabeth?“ Die Magd lächelte ahnungsvoll und verlegen: „Auch drin!“ Die Doktorin presste die Hände zusammen; ihr Herz tat starke Schläge.

Da öffnete sich stürmisch die Thür des Sprechzimmers; Elisabeth flog heraus und mit ausgebreiteten Armen der Mutter direkt um den Hals: „Ach Mama, Mama!“

Das Schlichteste ist zugleich das Wirksamste, mehr als viele Worte.

## Gommeranfang.

Dem Gedächtnis des Landrats R. J. L. v. S. S.

Sie duftet still, die Flur im Blütenregen,  
Aufatmend geht ein Flüstern durch die Nacht,  
Du fühlst, wie sich des Lebens Kräfte regen,  
Nicht zaghaft erst, geheimnisvoll und sacht;  
Die Erde will nicht bloß die Fesseln sprengen,  
Wenn alles schon in ihr pulsiert und schafft:  
Es muß hinauf zur Oberfläche drängen  
Des Lebens neue, jugendfrische Kraft.  
So sei auch Du, o Mensch, bereit zu leben  
Auf's Ganze immer hingewandt den Blick,  
Vergessend nicht das Ziel, das uns gegeben  
Vom Leben selber, meisternd das Geschick.

C. v. S. H.



Elisabeths jubelnde Seligkeit war überwältigend. Widerstände und Hemmungen im Herzen der Mutter zerschmolzen, wie Eis im Lenz.

Und in der Thür stand der junge Einbrecher, der seine Hand nach dem behüteten Kleinod des Doktorhauses ausstreckte. Groß, blond, aufrecht und doch bescheiden. Als er seiner zukünftigen Schwiegermutter, sich tief verbeugend, die Hand küßte und ihr dann bittend in die Augen sah, erkannte sie in ihm den lieben, prächtigen Jungen des Nachbarhauses, der hier einst mit Elisabeth gespielt hatte. Frau Tinchchen fand zu ihrem Trost, daß er nicht die geringste Ähnlichkeit mit seiner kleinen, rundlichen Mutter habe.

Der Doktor, der sich zuerst im Hintergrund gehalten, glaubte jetzt seiner Frau, die noch immer sprachlos um sich blickte, beistehen zu müssen. Er trat dicht neben sie und sagte ganz leise: „Tinchchen, denke an den ersten Mai vor 19 Jahren!“

Ja, das war ihr Verlobungstag. Und warum sollte ihre Tochter sich denn nicht auch verloben? allen Gewalten zum Trotz!

Und wie es manchmal so geht: in diesem feierlichen Augenblick zogen die kleinen Erlebnisse des heutigen Nachmittags blickschnell durch Frau Tinchchens Erinnerung: der Propst, die Pröpstin, die Teemaschine, das Heimchen, der Kater. Sie hatten keinen Bezug auf den jetzigen Moment; und doch war da ein innerer Zusammenhang. Da lächelte Frau Tinchchen; und das junge Paar hatte gewonnen.

„So werde ich nun doch eine Schwiegermutter! Konrad, wir werden ein altes Paar!“ seufzte Frau Tinchchen, als ihr Mann sie an sich zog.

„Und nun machen wir eine Spazierfahrt im Mondschein, Heinz und ich!“ jubelte Elisabeth.

„Was fällt dir denn ein?“ rief ihre Mutter erschrocken; „in der kalten Nachtluft!“ Aber beide Ärzte versicherten übereinstimmend, es habe nicht die geringste Gefahr für Elisabeth.

„Wir beiden Alten bleiben beieinander!“ sagte der Doktor.

Da merkte Frau Tinchchen, daß sie die Gewalt aus den Händen gegeben — als sie Schwiegermutter wurde.

## Johanni-Abend in Alt-Libland.

Skizze von Edgar Teidoff.

Auf weiten Sommerfluren . . .

Johanni ist das Fest der Feste auf dem Lande — ein echtes wahres Freuden-, Volks- und Blumenfest. Schon Wochen vor der Feier kündigt allabendlich anheimelndes Lihgo. . . Lihgo. . . den baldigen Einzug des volkstümlichen Jahnis. Erst zaghaft schüchtern — dann wieder lockend-werbend durchklingen Lihgolieder, wechselnd in Ton und Text, blumige Auen — dämmernde Wälder. Erst spät des Abends erstirbt das Echo, verhallend über Tristen, Wiesen, welligen Höhen. Die Feldarbeit ruht zeitig am Johanni-Abend: Gibt's doch im Bauernhause manche Plage, manche Sorge für würdigen Empfang des großen Tages. Und wenn die Sonne am Tage der Sommer Sonnenwende in fahlem Glanze dem Horizont entgegenstrebt, dann trifft man hie und da die ersten Hütermädchen mit üpp'gem Blumenkranz im Haar. In vorgerückten Abendstunden winden auf weiten Sommerfluren landische Schönen dem geliebten Jahnis eifrig Kränze. In leis verhaltener Sehnsucht verflingen weithin ihre Lihgoweisen. Versunken ist der Sonnenball. Und ein Lichtmeer zart abgetönter Farbenspiele taucht der Westen. . . Blasses Dämmerlicht bricht an. Eintönig, unaufhörlich weht die Schnarrwachtel frey. . . frey. . . ringsum. In wunderbarer Andacht schlummert die Natur. Lihgo. . . Lihgo. . . erschallt's jetzt allenthalben. . . Es ist als wenn ein Hauch des Mythischen aus Fernen grauer Vorzeit niederfällt — weihend den Nymbus der Johanninacht. . . In laubverborgenen, strohbedeckten Bauernhöfen und weißschimmernden Birsen\*) — entlang an lausch'gen Rainen und auf verschlungenen Pfaden querfeldein — dort schallen unaufhörlich und schwellen brausend an volkstümliche Niederstrophen, ausklingend in gedehntes Li-hi-go. . . Li-hi-go. Hin und wieder steigt ein Sopran aus sangesfroher Menschenmitte und übertönt die Weisen jugendfrischer Wehlen. Und weit und breit, so weit das Auge späht — züngeln und lohen Flammen der Johannifeuer in weißer, duftdurchwobener Sonnwendnacht.

### Im Gutshof.

Schwüle — atemschwere Juninacht. Im Halbdunkel der Nordlandnacht flackern und lodern Johannifeuer ringsumher. Schwermütige und frohe Lihgolieder dringen ins Ohr von fern und nah. Vor dem Rondell des Herrenhauses herrscht fröhliches Getriebe. Hochoben flammt und leuchtet auf altersgrauer sperriger Birke die teergefüllte Feuertonne weithin ins Land und unten löst Gott Bacchus der Menge Herz und Zunge. Die aufgestellte Biertonne tut ihre Pflicht und Schuldigkeit — mehr und mehr zieht Stimmung in die Lihgolieder. Bald kommt die Ziehharmonika zu ihren Rechten und bei ausgestoßenen Freudenjauchzern wogt es auf und nieder — im Polka- und im Walzertakte. Neue und immer neue Lihgo-Gruppen treten an, und in verschwenderischer Fülle schmücken Eichen-, Blumen-, Erdbeerkränze die Freitreppe des Herrenhauses. Durchtanzt — durchwacht bei laun'gen Lihgoweisen verrinnt die kurze Sommernacht.

\*) Birkenhaine.

## Ein auslanddeutscher Lehrer erzählt von seiner Arbeit.

D. N. J. Aus Neu-Breslau (Sta. Catharina, Brasilien) erhalten wir folgende Mitteilungen, die uns ein anschauliches Bild über das dortige deutsche Leben geben:

Lehrer und Verein im Allgemeinen und Lehrer und deutscher Verein im Auslande ganz besonders gehören zusammen wie Kind und Familie. Der deutsche Lehrer im Auslande ist, je nach seinen Anlagen, mehr oder weniger der Kristallisationspunkt des deutschen Vereins- und Gemeindelebens. Und da ich nun einmal großes Interesse habe an allem, was das Gefühl deutscher Zusammengehörigkeit pflegt und fördert, so ist meine Tätigkeit in deutschen Vereinen eine sehr vielseitige.

Wenn ich nach achttiündiger Unterrichtszeit aus dem Dienst komme, verlangt der Körper eine Abwechslung. Also gehe ich bis zum Dunkelwerden in die Pflanzungen um zu pflanzen, zu hacken oder Futter für mein Vieh zu besorgen. Aus Sparsamkeitsrücksichten; denn: was man selbst erzeugt, braucht man nicht zu kaufen.

Nach dem Abendessen beginnt dann fröhliche Arbeit. Da warten Briefe von deutschen Freunden, hiesigen Kollegen und sonstigen privaten und amtlichen Stellen auf Beantwortung, je 110 Schönschreib-, Diktat- und Aufsatzhäfte sind nachzusehen, Präparationen für die kommende Woche sollen gemacht werden, und auch den Stoff für den nächsten Tag soll man sich anschauen. Ach, da liegt auch noch der rohe Entwurf für den Einheits- Lehr- und Stoffverteilungsplan für unsere gesamten Schulen. Gehen wir daran arbeiten oder — halt: heute abend ist ja Fortbildungsschule! So geht's bei mir in der Woche. Aber Mittwoch ist — Singabend.

Da bin ich für weiter nichts zu haben, und sollte Brasilien abbrennen — ich glaube, das ließe mich kalt. Da kommen wir denn zusammen, zwölf Mann hoch im kleinen Chor, alles Leute, die schon in der deutschen Heimat mitgesungen haben: Arzt, Apotheker und Geschäftsläute. Fehlt also im Bunde nur noch der Pfarrer, und das deutsche Kleinstadtdiöhl wäre fertig. Aber trotzdem ist es in unserer Mitte urgemütlich. Da wird deutsche Wesensart so recht gepflegt. Und wenn ich dann mit meinen Sangesbrüdern — ich bin Vorsitzender vom Verein — unser Stiftungs- oder Kostümfestfeier, oder wenn wir zusammen das Weihnachtifest begehen, dann zeigen wir auch dem Fernstehenden so recht, daß wir Deutschen denn doch was anderes sind als die Barbaren, als welche wir leider so oft hingestellt werden. Alljährlich gehen wir dann hinaus, um in Blumenau, oder wo es sonst ist, an dem Bundesfängerfest teilzunehmen. Unsere Veranstaltungen werden auch von den anderen hier ansässigen Nationen mit lebhaftem Interesse verfolgt. Und wie sehr die Brasilianer das deutsche Lied schätzen, geht zur Genüge aus dem Ausspruch eines namhaften brasilianischen Dichters hervor: „Nao ha coisa tao doce como um „Lied“ allemao“. Ja, es gibt nichts Süßeres als ein deutsches Lied.

Unsere Festlichkeiten beginnen gewöhnlich mit einem Liede, dem dann ein Theaterstück folgt. Das Publi-

kum hätte in früheren Jahren hiefür wenig Interesse, es wollte nur tanzen, tanzen. Da begannen wir mit einaktigen Schwänken, denen bald mehraktige folgten. Dann setzten wir ihm ein Schauspiel vor, und jetzt beginnen wir bald die Proben von „Alt-Geidelberg“, dem im nächsten Jahre eine kleine Operette folgen soll.

Ein anderer Verein, dem ich viel Zeit und Interesse widme, ist der Schützenverein. Als Frontkämpfer ließ ich mir's angelegen sein, den erworbenen, sagen wir ruhig ererbten Sinn fürs Schießen wachzuhalten. Allmonatlich am ersten Sonntage vereinigen wir uns, um unser Können weiter auszubilden. Ursprünglich waren wir Männer an diesen Tagen allein im Schützenhaus. Bald kamen unsere Frauen mit. Dann mußte Musik da sein, und ältere und jüngere Gönner und Freunde halfen, unser gemütliches Beisammensein zu verschönern. Dreimal im Jahre findet ein größeres Fest statt, und einmal ziehen wir Schützen hinaus zum großen Bundesfest. Unvergesslich wird mir das Schützenfest bleiben, das anlässlich der Jahrhundertfeier deutscher Einwanderung im Staate Santa Catharina am 1. Dezember 1929 in Blumenau gefeiert wurde. Weit über 300 Schützen aus allen Teilen unseres Staates waren erschienen, um für Ehre und Pokale zu kämpfen. Letztere waren gestiftet von unserem hochverehrten Reichspräsidenten von Hindenburg, vom brasilianischen Bundesminister Dr. Viktor Ronder, von unserem Staatspräsidenten Dr. Adolfo Ronder, vom Municipalpräsidenten Kurt Sering und anderen brasilianischen Würdenträgern.

Daß sonst das Leben hier noch mancherlei Ansprüche an einen Lehrer stellt, ist wohl ohne Kommentar klar. Kommt da z. B. einer: „Sei doch, bitte, so freundlich und übersehe mir diesen Brief (englisch) aus Nordamerika.“ Ein anderer wünscht von der Polizei in Bahia Blanca (Argentinien) enie Auskunft über seinen Bruder, der schon zwei Jahre lang nichts hat von sich hören lassen. Also schreibt man spanisch. Ist nur ein Glück, daß ich sechs Weltsprachen beherrsche!

### Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

404. Curitiba (Parana, Brasilien). Die Deutsche Schule hat 1930 das 61. Schuljahr seit ihrer Gründung zurückgelegt und zählt 400 Schüler. Dank der Opferfreudigkeit der deutschen Kolonie anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Schule konnte eine völlige Erneuerung des Schulgebäudes und der Inneneinrichtung durchgeführt werden.

405. Die deutsch-evangelische Landeskirche in Südslawien hat soeben ihren ersten Bischof bekommen. Gemäß der neuen Kirchenverfassung wählte das gesamte Kirchenvolk durch die Gemeindeversammlungen auf Lebensdauer den Bischof. Alle 72 Stimmen fielen auf den Pfarrer von Agram, Dr. Philipp Popp, der erst 38. Jahre alt ist.

406. Der Deutschsächsische Volksrat für Siebenbürgen hat am 11. Mai getagt und in einer Entschließung einstimmig mit Freude und Befriedigung die Errichtung eines Unterstaatssekretariats für Minderheiten zur Kenntnis genommen, als eine Ver-

## Wenn Sie sich nicht fürchten, die Wahrheit zu hören,

dann lassen Sie mich sie Ihnen sagen.

Gewisse Tatsachen aus Ihrer Vergangenheit und Zukunft, finanzielle Möglichkeiten und andere vertrauliche Angelegenheiten werden Ihnen durch die Astrologie, die älteste Wissenschaft der Geschichte, enthüllt. Ihre Aussichten im Leben über Glück in der Ehe, Ihre Freunde und Feinde, Erfolg in ihren Unternehmungen und Spekulationen, Erbschaften und viele andere wichtige Fragen können durch die grosse Wissenschaft der Astrologie aufgeklärt werden.



Lassen Sie mich Ihnen frei aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, welche Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen statt Verzweiflung und Missgeschick, welche Ihnen jetzt entgegenstarren. Ihre astrologische Deutung wird ausführlich in einfacher Sprache geschrieben sein und aus nicht weniger als zwei ganzen Seiten bestehen. Geben Sie unbedingt Ihr Geburtsdatum an, mit Namen und Adresse in deutlicher Schrift. Sie können, wenn Sie wollen, 0.40 estn. Kr. (keine Geldmünzen einschliessen) mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an Professor ROXROY, Dept. 8460. Emmastraat 42, Den Haag (Holland). — Briefporto 20 Cents.

heißung dafür, daß nach vielen Enttäuschungen endlich eine Ära der Erfüllung berechtigter Ansprüche für unser Volkstum kommen wird. Er sprach der Regierung warmen Dank dafür aus, daß sie zur Herbeiführung des von den Deutschen erstrebten aufrichtigen Zusammenwirkens den ersten mutigen Schritt getan habe.

### Schach und Damenspiel.

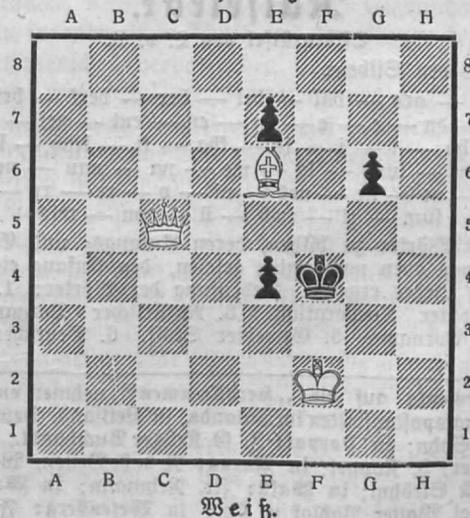
Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse für Briefe: Reval, Narwische Str. 26, W. 6.)

Schachaufgabe Nr. 43.

Von Dr. G. v. Gottschall (Leipzig).

Schwarz.



Weiß.

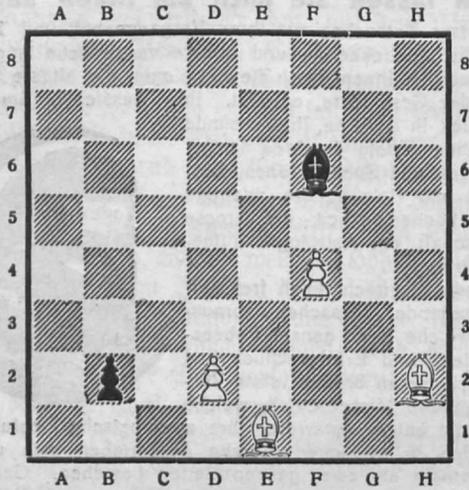
Weiß: Kf2, Dc5, Le6.

Schwarz: Kf4, Be4, e7 und g6.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

**Damenpielaufgabe.**  
von **Gwalb Karp** (Reval).  
Original der „Herbflammen“.

**Schwarz.**



**Weiß.**

Weiß: Damen e1 und h2, einfache Steine d2 und f4.  
Schwarz: Dame f6, einfacher Stein b2.  
Weiß zieht an und gewinnt.

**Lösung der Schachaufgabe Nr. 42.**

Von **Vodo von Dehn** (Riga).

Stellung: Weiß: Kc8, Dh7, Eb8, Ba3

Schwarz: Kb6, Bc6, 2 B.

1. Dh7 — d3, beliebig.

2. D resp. S setzt matt.

**Richtige Lösungen sandten ein:**

G. Baron Anorring (Udenküll), Gunnar Friedemann und Prof. Th. Lemba (Reval).

**Lösung der Damenpielaufgabe Nr. 37.**

Von **Geinz Credner**.

Stellung: Weiß: einfache Steine: h2, d2, d4, e5, f6, g3. — Schwarz: Dame h6, einf. St. a7, c7, f8.

Weiß gew. 1. b2—c3, Dh6 : c1. 2. f6—g7, f8 : h6. 3. g3—f4, Dc1 : g5. 4. e5—d6, c7 : e5. 5. d4 : f6 : h4, a7—h6. 6. c3—b4 u. f. w.

## Rätsellede.

**Silbenrätsel von L. v. L.**

Aus den Silben:

a — a — ard — bal — bel — ber — bert — bri — de  
— di — du — e — e — en — en — ent — gei — gen —  
ger — hu — i — i — is — iha — ti — tisch — land —  
le — lin — lung — lo — me — na — nau — ne — ne  
— ne — ne — ne — nes — ni — o — re — ru — sel —  
sum — ti — tuch — ü — um — twid

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Anfang eines bekannten Liedes ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Insel. 2. Dorpater Korporation. 3. Natürlicher Vorgang. 4. Weibl. Vorname. 5. Gewebter Stoff. 6. Deutscher Polizei-

tifer (†). 7. Frucht. 8. Militärzeug. 9. Stadt in Süddeutschland. 10. Stadt in Norddeutschland. 11. Deutscher Dichter des XIX. Jahrh. 12. Schluß. 13. Berühmter Dirigent. 14. Deutscher Dichter des XIX. Jahrh. 15. Verfallenes Gebäude. 16. Italien. Landschaft. 17. Volksstamm. 18. röm. Göttin. 19. Männl. Vorname.

**Magisches Quadrat.**

16 Felder, Bedeutung der Wörter: 1. Jahreszeit. 2. See in Amerika. 3. Französl. Marschall und Kriegsminister des XIX. Jahrh. 4. Luftiges Gehäuse.

**Zahlenrätsel.**

1	2	3	4	5	6	1	7	8	=	Blumengattung
2	3	1	7	5	8				=	Bestandteil der Milch
3	1	5	7	8					=	Erdbteil
4	6	1	8	5	7	8			=	Land in Europa
5	3	1	6	8					=	sagenhafter Seefahrer
6	9	7	3	8	5	7	8		=	Inselwelt
1	6	8	8	7					=	Himmelskörper
7	5	1	7	8					=	Metall
8	5	6	4	7					=	griech. Sagengestalt

**Auflösung des Mag. Quadrats in Nr. 5.**

1. Mond. 2. Ober. 3. Nero. 4. Drop.

**Lösung des Silbernrätsels in Nr. 5.**

- |             |               |
|-------------|---------------|
| 1. Jagott.  | 8. Woronzow.  |
| 2. Kobbach. | 9. Aleppo.    |
| 3. Duna.    | 10. Gaumen.   |
| 4. Spaniel. | 11. Termiten. |
| 5. Cherub.  | 12. Irene.    |
| 6. Gesang.  | 13. Solon.    |
| 7. Elite.   |               |

Frisch gewagt ist halb gewonnen.

**Auflösung des Besuchskartenrätsels**

von **E. Neuvendorff** in Nr. 5.  
Maviervirtuose.

- |           |           |
|-----------|-----------|
| 1) Levi   | 5) Tula   |
| 2) Auto   | 6) Eli    |
| 3) Base   | 7) Reval. |
| 4) Muster |           |

**Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 5.**

Morgentau. Ornament. Remonte. Garten. Entente. Normannen. Torero. Argonauten. Untreue. Eine richtige Lösung wurde uns eingesandt **E. S.** in Nr.

## Briefkasten.

**E. v. S.-S.** Wir danken herzlich für die fortgesetzte freundliche Mitarbeit.

**H. D. in Reval.** Für die Erzählung „Elfi“ haben wir leider keine Verwendung und bitten, das Manuskript im Herbst gelegentlich abzuholen.

**E. S. in Nr.** Wenn uns richtige Lösungen zugegangen sind, haben wir die Namen der Einsender immer aufgenommen. Vielleicht haben Ihre Briefe uns nicht erreicht. Sollte aber ein Versehen vorgelegen haben, was wir eben nicht nachprüfen können, so bitten wir, das zu entschuldigen.

|||| Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 3 des 8. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

**Abonnements** auf die „Herbflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalischen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland u. in Schweden; außerdem: in **Arensburg:** Wally Sohn; in **Dorpater:** J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in **Jelkin:** Buchhandlung Ring; in **Sapsal:** G. Keller; J. Koppel; in **Narva:** N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in **Fernau:** E. Treusfeldt; in **Reval:** F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in **Wask:** Fr. Rehmann; in **Weissenstein:** R. Seidelberg; in **Ferro:** Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in **Wesenberg:** Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.